



Luisa Miller: Zu Giuseppe Verdis Vertonung von Friedrich Schillers Drama *Kabale und Liebe* (1849)

Bereits 1844 hatte der 1813 (also acht Jahre nach Schillers Tod) in Le Roncole, unweit von Parma, geborene Komponist seine erste Begegnung mit einem Drama des großen deutschen Dichters: Der bekannte italienische Shakespeare-Übersetzer Andrea Maffei, den Giuseppe Verdi im berühmten Salon von dessen Schwester Clarina in Mailand kennen gelernt hatte, legte ihm einige Werke Schillers vor. So kam es zur Vertonung der *Jungfrau von Orléans*, die am 15. Februar 1845 an der Scala Premiere hatte. Schon damals war auch Schillers bürgerliches Trauerspiel *Kabale und Liebe* auf großes Interesse bei Verdi gestoßen. Er wandte sich dann allerdings zuerst anderen Werken zu, schrieb 1845 *Alzira* nach Voltaire und *Attila* nach einer Vorlage von Zacharias Werner. 1846 setzte er sich in *Macbeth* zum ersten Mal mit dem CŒuvre Shakespeares auseinander, das ihn bis zu seinem Lebensende immer wieder faszinieren sollte. 1847 kommt es jedoch erneut zu einer Begegnung mit Schiller: Verdi vertont seine *Räuber*, die als *I Masnadieri* am 22. Juli 1847 im Londoner Her Majesty's Theatre bei ihrer Uraufführung sehr bejubelt wurden. Das Libretto verfasst Andrea Maffei, der einige Teile in wörtlicher Übersetzung belässt und von dem kämpferischen Inhalt gegen die Willkür der Obrigkeit ebenso angetan ist, wie der die Vorkämpfer des Risorgimento (Bewegung zur Einigung italienischer Einzelstaaten zu einem einheitlichen Land) unterstützende junge Verdi. In seinem Briefwechsel mit dem Text-

dichter Salvatore Cammarano greift Verdi den alten *Kabale und Liebe*-Vorschlag wieder auf. Ein „kurzes Drama von höchstem Interesse, mit viel Bewe-



Foto: giuseppeverdi.it

gung und sehr viel Leidenschaft“ wollte er anpacken, das fiele ihm leicht, in Musik zu setzen. Ihm war das Stück inzwischen aus zwei Gründen speziell ans Herz gewachsen. Zum einen hatte er bei einem Paris-Aufenthalt die französische Fassung von Alexandre Dumas père, *Intrigue et Amour* (1847) gesehen, zum anderen sah er in der Weise wie das Volk sein außereheliches Zusammenleben mit der Operndiva Giuseppina Strepponi seit 1847 in Busseto kommentierte eine Parallele zur Intrige gegen Luise Millerin.

Die Entstehung des Librettos begleitet Verdi mit großer Begeisterung und Emphase, wie der rege, voller konstruktiver Kritik strotzende Briefwechsel zwischen Verdi und Camma-

rano beweist. Es ist faszinierend zu sehen, wie nahe Verdi das Libretto gerne an der Vorlage konstruiert gesehen hätte (Verdi an Cammarano, 17. Mai 1849: „Mir scheint jedoch, dass die ganze teuflische Intrige zwischen Walter und Wurm, die das ganze Drama wie ein Verhängnis beherrscht, hier nicht ganz die Farbe und die Kraft hat wie bei Schiller.“), wohingegen sich der erfahrene Cammarano aus bühnepraktischen Gründen zu Änderungen gezwungen sah. Mit beispieloser Konsequenz eliminierte oder veränderte er bis in scheinbar nebensächliche Details alle Motive Schillers, die er in seinem Genre nicht darzustellen vermochte. So musste etwa die Liebe zwischen Rudolf und Luise zunächst einmal als ein ungetrübter Gleichklang der Seelen, in einem Liebesduett also, vorgestellt werden. Doch der größte Unterschied betrifft all' das, was der gefürchteten neapolitanischen Zensur hätte zum Opfer fallen können: So musste jegliche politische Brisanz entfernt werden. Miller ist z. B. nicht mehr wie bei Schiller ein „Musikus“, also ein Vertreter der Unterschicht, der es wagt gegen den Adel und seine Herrschaft Aufruhr zu betreiben, sondern ein pensionierter General, der den Grafen Walter nur zur Verteidigung des persönlichen Ehrbegriffs angreift. Am meisten musste allerdings die Figur der Lady Milford einbüßen. Aus einer für die Zensur untragbaren fürstlichen Mätresse wird die verwitwete Herzogin Federica, eine Jungendfreundin Rodolfo und Nichte des Grafen Walter. Verdi hatte

INHALT

- 1 Giuseppe Verdis *Luisa Miller*
- 3 Veranstaltungen
- 4 Paolo Carignani
- 5 Angela Denoke
- 6 Véronique Gens
- 7 Paata Burchuladze
- 8 Márcia Haydée zum 70. Geb.
- 9 Kurt Masur zum 80. Geb.
- 10 Max Mikorey
zum 100. Todestag
- 11 Reinhard Keisers
Fredegunda in München
- 12 Max von Schillings'
Mona Lisa u. a. (Meiningen)
Rosenkavalier in Nürnberg
- 13 *Tannhäuser* in Frankfurt
Dresden und die sächsische
Weinstraße
(Wein- und Kulturreise)
- 14 Dresden
- 15 Buchbesprechungen
- 16 Ausstellungen

IMPRESSUM - IBS JOURNAL

Zeitschrift des Interessenvereins des
Bayerischen Staatsopernpublikums e.V.
im Eigenverlag

Herausgeber: Der Vorstand

Redaktion: Vesna Mlakar

Layout: Ingrid Näßl

Erscheinungsweise: 4 x jährlich

Der Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Jahresabonnement für Nichtmitglieder

€ 15,- einschließlich Zustellung.

Zur Zeit gültige Anzeigenpreisliste:

Nr. 6, 1. März 2006

Die mit Namen gezeichneten Artikel stellen
die Meinung des Verfassers und nicht die
Ansicht der Redaktion dar.

Nachdruck in anderen Druckwerken
nur mit Genehmigung des Vorstandes.

Druck: Druck & Medien Schreiber GmbH

Kolpingring 3

82041 Oberhaching-München

Vorstand

Wolfgang Scheller, Monika Beyerle-Scheller,
Richard Eckstein, Hans Köhle, Vesna Mlakar,
Wulfhilt Müller, Eva Weimer

Ehrenmitglieder

Heinrich Bender, Inge Borkh, Sir Peter Jonas,
Hellmuth Matiasek, Aribert Reimann, Wolfgang
Sawallisch, Wolfgang Scheller, Peter Schneider,
Peter Schreier, Peter Seiffert, Konstanze Vernon

Mühe, diese grundlegende Änderung hinzunehmen, aber Cammarano überzeugte ihn speziell mit dem Argument, dass im Falle einer im Verhältnis zu Schiller gleich bleibenden Wichtigkeit Federicas die Anzahl ihrer Musiknummern vermehrt hätte werden müssen, womit sie der „Prima donna“, der Sängerin der Titelrolle, die Show gestohlen hätte. Die einzelnen Szenen wurden in drei Akte unterteilt, die jeweils einen programmatischen Titel tragen: L'amore (die Liebe), L'intrigo (die Intrige) und Il veleno (das Gift). Verdi akzeptierte diese Verwandlung, wenn auch mit etwas Überwindung. Er hatte begonnen, sich von der strikten Einhaltung der Konventionen wegzu bewegen und versuchte, die obligate Trennung zwischen den einzelnen Abschnitten einer Nummer zu überwinden. Am 17. Mai 1849 hatte er an Cammerano geschrieben: „Mir liegt vor allem am Herzen, Euch zu sagen, dass ich im 1. Finale keine Stretta oder Schlusskabaletta möchte. Die Situation erfordert es nicht, und bei einer Stretta würde die ganze Wirkung verloren gehen.“ Dieser flexiblere Umgang mit den musikalischen Formen erlaubt eine kontinuierlichere Entwicklung der dramatischen Handlung. Auch musikalisch löst sich Verdi bei *Luisa Miller* von den Schemata seiner vorherigen Werke, speziell bei der Orchesterbehandlung. Diese dient nun nicht mehr ausschließlich der Begleitung, sondern betont durch eine eigene melodische Gestaltung die Affekte und die Charakterisierung der Personen. Verdi und Cammerano haben mit *Luisa Miller* eine Oper geschaffen, die einen ganz bedeutenden Stellenwert in der Operngeschichte inne hat, da sie durch diese freiere Behandlung der geltenden Konventionen ein Brückenglied darstellt zwischen den Werken von Verdis erster Schaffensperiode – von ihm selbst als „Galeerenjahre“ bezeichnet – und den großen Welterfolgen der darauf folgenden Jahre: *Stiffelio*, *Rigoletto*, *Il Trovatore*, *La Traviata*, *Les Vêpres Siciliennes*, *Si-*

mon Boccanegra, *Aroldo*, *Un ballo in maschera*, *La forza del destino*, *Don Carlos* (zum letzten Mal eine Schiller-Vertonung), *Aida*, *Otello* und *Falstaff*. Am 8. Dezember 1849 hatte das Werk am Teatro San Carlo von Neapel Premiere. Die Aufnahme war beim Publikum geteilt. Nicht alle waren bereit, die Neuerungen Verdis zu verstehen. So sollte es auch Verdis letzte Oper für Neapel bleiben. Doch die anfängliche Skepsis machte schnell einem großen Interesse Platz: Bald rissen sich fast alle italienischen Theater um das Werk, 1850 war die erste Premiere außerhalb Italiens in Malta, 1851 kam es zur ersten Aufführung an der Mailänder Scala, zum deutschen Debüt in Hannover und 1852 zur Wiener und Pariser Erstaufführung. London folgte 1858, die New Yorker erst 1929. Einen neuen Boom erlebte *Luisa Miller* nach den Feierlichkeiten zum 150. Geburtstag Verdis 1963. Nur München zeigte kein Interesse.

Erst 1988 brachte Hellmuth Matiasek das Werk ans Gärtnerplatztheater, allerdings auf Deutsch. Im Oktober 2001 hätte es dann endlich zur längst verspäteten Premiere in der Originalsprache kommen sollen, auf der Bühne des Prinzregententheaters, in einer Inszenierung der Deutschen Oper Berlin. Sie war von Götz Friedrich erarbeitet worden und hatte im November 2000, einen Monat vor dessen Tod, Premiere. Doch die Direktion des Prinzregententheaters hatte Opernstar Barbara Fritolli erbetene Änderungen zugesagt, die allerdings nicht durchgeführt wurden. Da verließ diese schlicht und einfach die bereits begonnenen Proben und kehrte erst zurück als Maestro Maazel sich für eine konzertante Aufführung eingesetzt hatte. Der Skandal ging durch die deutsche Kulturdokumentation *München freut sich auf die lang erwartete italienischsprachige Neuproduktion an der Bayerischen Staatsoper*. Der IBS wünscht allen Mitwirkenden von ganzem Herzen „toi-toi-toi!“.

Markus Laska

VERANSTALTUNGEN

KÜNSTLERGESPRÄCHE

Daniela Dessim und Fabio Armiliato

Das aus Genua stammende Künstler-ehepaar feierte bereits viele gemeinsame Erfolge in aller Welt (Tokio, Verona, Barcelona, Mailand, Wien, Zürich) vor allem mit seinen Interpretationen der Opern von Verdi, Puccini und des Verismo. In München sind sie im Mai zusammen in *Tosca* zu hören, und der IBS freut sich, die beiden Superstars zu einem Künstlergespräch begrüßen zu dürfen.

Mittwoch, 16. Mai 2007, 19.00 Uhr

Moderation: Markus Laska

Künstlerhaus am Lenbachplatz

Genia Kühmeier

Die aus Salzburg stammende Sopranistin studierte am „Mozarteum“ in ihrer Heimatstadt und in Wien Sologesang und ist seit 2003 Ensemblemitglied der Wiener Staatsoper. Dort sang sie erstmals 2003 die Pamina in Mozarts *Zauberflöte*, mit der sie dann auch in Salzburg großen Erfolg hatte. Im Juni können wir Sie nun in München in dieser Rolle erleben.

Samstag, 16. Juni 2007, 15.00 Uhr

Moderation: Wulfhilt Müller

Künstlerhaus am Lenbachplatz

Dietrich Henschel

Der Bariton Dietrich Henschel hat nach Anfängerjahren am Landestheater Kiel eine national und international sehr erfolgreiche Karriere als Opernsänger ebenso wie als Lied- und Oratoriensänger gestartet. An der Bayerischen Staatsoper wird er während der diesjährigen Festspiele in *Alice in Wonderland* debütieren und einen Liederabend geben.

Sonntag, 8. Juli 2007, 11.00 Uhr

Moderation: Helga Schmidt

Künstlerhaus am Lenbachplatz

Kasse und Einlass jeweils ½ Std. vor Beginn
Kostenbeitrag: Mitgl. € 4,--, Gäste € 7,--
Schüler und Studenten zahlen die Hälfte

KULTURELLER VORMITTAG

Führung durch das Verkehrsmuseum

Theresienhöhe 14 a
(U4/5 Schwanthalerhöhe)

Samstag, 2. Juni 2007,

Treffzeit: 10:15 Uhr

Kosten: ca. € 6,--

Anschl. Gelegenheit zum Mittagessen

SALONGESPRÄCHE

Weißes Bräuhaus, Tal 7, 1. Stock

Mittwoch, 25. April 2007, ab 18.00 Uhr

Zu Gast: Prof. Siegfried Köhler (19.00 h)
Der berühmte Dirigent blickt auf ein Leben voller Musik zurück und hat seine Erinnerungen in dem Buch *Alles Capriolen – ein Jahrhundert im Musiktheater* festgehalten.

WANDERUNGEN

Samstag, 12. Mai 2007

Kreuth – Siebenhütten – Kreuth

Gehzeit: ca. 3 Std.

Führung: Wolfgang Scheller, Tel.: 08022-3649

München Hbf mit BOB ab 8.42 Uhr

Tegernsee an 9.43 Uhr

Bus nach Kreuth ab 9.50 Uhr

Kreuth an 10.21 Uhr

Einkehr: Siebenhütten

Anmeldung/Rücksprache wegen Fahrt mit Bayernticket im Büro

Samstag, 23. Juni 2007

Maisach – Fußbergmoos – Esting

Gehzeit: ca. 3 Std.

Führung: John Cox, Tel.: 089-3202368

S4 Marienplatz ab 8.56 Uhr

Maisach an 9.28 Uhr

Einkehr nach ca. 2 Std. Moosalm

Samstag, 7. Juli 2007

Weßling – Altlinger Wildpark – Oberalting – Hart -Hechendorf

Gehzeit: ca. 3 Std.

Führung: Gabr. Ritz, Tel.. 089-7912846

S5 Marienplatz ab 9.04 Uhr

Weßling an 9.41 Uhr

Einkehr: nach ca. 2 Std. Gasth. Oberalting

Jeder Teilnehmer unternimmt die Wanderungen auf eigene Gefahr. Irgendeine Haftung für Schäden wird nicht übernommen.

Werk & Interpret

Vorstellung der neuen CD des jungen Münchner Cellisten Johannes Moser mit einem Live-Konzert.

Donnerstag, 24. Mai 2007, 19.00 Uhr

Moderation: Richard Eckstein

Künstlerhaus am Lenbachplatz

Eintritt frei!

Prof. Klaus Zehlein

Seit dieser Spielzeit gibt er als Präsident der Bayer. Theaterakademie dem von Everding gegründeten Institut neue Impulse. Zu den Opernfreunden kommt er mit seinem Pressesprecher Dr. Thomas Koch.

Donnerstag, 21. Juni 2007, 19.00 Uhr

Moderation: Monika Beyerle-Scheller

Künstlerhaus am Lenbachplatz

REISEN

So. 06.5 **Innsbruck PELLEAS ET MELISANDE** (Debussy) I: Fassbaender

So. 06.5. **Nürnberg DER FREISCHÜTZ** (Weber) Nachm.vorstellg.

So. 13.5. **Ulm DIE KRÖNUNG DER POPPEA** (Händel) D. G. Teupke I: M. Kaiser, Nachm.vorstellg.

17.-20.5. **Wanderreise** nach Rödelsee- Iphofen/Steigerwald

Juni **Kulturlaupstadt Luxemburg** mit Besuch des neuen Opernhauses

Mitte Juni **Braunschweig TIEFLAND** (d'Albert) D. J. Albers I: U. Schwarz mit Jan Zinkler, A-K. Behnke, N. Schmittberg

So. 17.6. **Andechs ASTUTULI** (Carl Orff) I: Mathiasak, D: Mark Mast

Fr. 22.6. **Garmisch** Ballett-Abend mit Werken von Richard Strauss u. a. *JOSEPHSLEGENDE* Choreographie Peter Breuer Busfahrt

Sa. 21.7. **Immling** – Oper auf dem Lande: *DER BARBIER VON SEVILLA* (Rossini), Busfahrt

Juli/Aug. **Kassel** Besuch der *documenta* Bahnfahrt mit 1 Üb.

Sa. 04.8. **Bregenz TOD IN VENEDIG** (Britten) nach Thomas Mann I: Yoshi Olda, Fahrt mit BT bis Lindau, danach 1 Station mit „normaler“ Fahrtkarte

Opern- & Kulturreisen

Monika Beyerle-Scheller
Riedersteinstr. 13, 83684 Tegernsee

Tel.: 08022-3649 Mobil 0170 406 98 72

Fax: 08022-663930

Email: M.Beyerle-Scheller@t-online.de

www.opernkulturreisen.de

IBS e. V., Postfach 10 08 29, 80082 München

Tel. und Fax: 089 / 300 37 98 – ibs.koehle@t-online.de – www.opernfreundemuenden.de

Bankverbindung: Postbank München 312030800 (BLZ 700 100 80)

Bürozeiten Montag – Mittwoch – Freitag 10-13 Uhr

Paolo Carignani – ein Mailänder in Frankfurt

Nach sechs Jahren ist Paolo Carignani an das Pult der Bayerischen Staatsoper zurückgekehrt. Im Dezember und Januar dirigierte er die Verdi-Opern *Don Carlo* und *La Forza del Destino* in der Nachfolge von Zubin Mehta. Sein Amt als Generalmusikdirektor der Frankfurter Oper seit 1999 ließ weniger Zeit für Gastdirigate an anderen Opernhäusern, galt es doch sein Repertoire besonders im deutschen Fach zu erweitern. Inzwischen hat er sich Werke aus 400 Jahren Operngeschichte von Monteverdi bis Rihm erarbeitet. In den acht Jahren seiner Tätigkeit in Frankfurt hat Carignani 40 verschiedene Werke dirigiert, gute Sänger engagiert und den Chor erweitert, um den Opern von Wagner und Verdi gerecht zu werden. Ende Januar hatte Wagners *Tannhäuser* in der Inszenierung von Vera Nemirova, einer Schülerin Peter Konwitschnys (mit Christian Gerhaher als Wolfram) Premiere. Neben den 35 Abenden an der Oper leitet er die Konzerte des Museumsorchesters in Frankfurt und auf Gastspielreisen. Mit Genugtuung blickt er auf die Jahre erfolgreichen Wirkens zurück, in denen es ihm Verpflichtung war, trotz kleinem Kulturetat in Deutschlands Bankenstadt die große Operntradition seiner GMD-Vorgänger Krauss, Solti, von Dohnanyi, Gielen und Cambreling fortzusetzen. Im nächsten Jahr wird er Frankfurt verlassen und zu neuen, nicht näher benannten Zielen aufbrechen.

Paolo Carignani – 1961 in Mailand geboren – studierte am dortigen Giuseppe-Verdi-Konservatorium Orgel, Klavier und Komposition. Ein Dirigier-Studium folgte bei Alceo Galliera. Er arbeitete zunächst an kleinen Theatern in Italien, wurde mit Preisen ausgezeichnet und dirigierte bei den

renommierten Festspielen in Spoleto, Pesaro und Macerata, wo er seine deutsche Frau Franziska kennen lernte. Alexander Pereira wurde auf ihn aufmerksam, lud ihn nach Zürich ein und ermöglichte so einen internationalen Karrierestart. Auf die Frage, ob er gerne komponieren möchte, antwortete er mit dem Hinweis, es gäbe genug Musik, die nicht gespielt wird, und er müsse dieser nicht noch eigene Werke hinzufügen. Das Studi-

vier verschiedenen Werken aus. Die Intendanten werden von Politikern ausgewählt, wobei die Befähigung, ein Theater zu leiten, nicht unbedingt an erster Stelle steht. Sänger werden ohne Entschädigung noch während der Proben ausgetauscht, weil sie den vermeintlichen Anforderungen nicht genügen. Das Publikum feiert seine Stars enthusiastisch und buht andere, die ihm nicht passen, gnadenlos aus. Mailand ist dafür das heißeste Pflaster.

Da die Scala sehr kurzfristig plant, wird auf Sänger und Dirigenten eingewirkt, andere Verpflichtungen abzusagen, um an diesem hehren Haus zu arbeiten. Die einstmals hervorragende Ausbildung an Italiens Musikhochschulen ist Vergangenheit. Die jungen Sänger haben nicht die Möglichkeit, Bühnenerfahrung zu sammeln, da es kein Ensembletheater und keine Opernstudios gibt.

Das Thema „Regisseure“ erzeugte beim Publikum – wie meist – zweiseitige Reaktionen. Für Carignani ist es wichtig, dass ein Regisseur eine Oper von der Partitur her inszeniert und nicht mit einem Textbuch und einer CD zur ersten Probe erscheint. Mit Christoph Marthaler und Christof Loy ergab sich eine erfolgreiche Zusammenarbeit. Carignani versucht möglichst früh bei den Proben dabei zu sein, um beispielsweise auf Positionierungen von Sängern und Chor Einfluss zu nehmen. Auch plädiert er für kürzere, dafür intensivere Probenarbeit.

Das informative und zeitweise heitere Gespräch wurde durch Musikbeispiele aus *Luisa Miller* und *Nabucco* unterbrochen. Wir wünschen unserem Gast viel Glück und Erfolg und hoffen auf mehr Zeit für die Bayerische Staatsoper.

Foto: Verna Milakar



Charmanter Italiener: Paolo Carignani

um der Kompositionslerei diene ihm lediglich zum besseren Verständnis der von ihm interpretierten Werke.

Frau Beyerle-Scheller, die das Künstlergespräch am 7. Januar 2007 mit viel Sachkenntnis und Charme leitete, wollte die Gelegenheit nutzen, sich mit einem Italiener über Besonderheiten des Musiklebens und die Ausbildung der jungen Sänger in Italien zu unterhalten. In fast jeder mittleren Stadt findet man ein sehr schönes Theater, doch werden diese wenig bespielt, und selbst große Häuser haben, an deutschen Verhältnissen gemessen, eine kurze Saison und kommen mit drei bis

Hiltraud Kühnel

Das Rätsel der Salome – Angela Denoke im Gespräch

Angela Denoke ist die Salome, schrieb die Süddeutsche Zeitung enthusiastisch. Das wollte man doch mal sehen, es gab einen großen Andrang zum Künstlergespräch beim IBS am 8. Februar, und man kam aus dem Staunen nicht heraus: Da kommt eine junge, hochgewachsene, schlanke Frau mit blondem Bubikopf aufs Podium, die sehr nordisch wirkt, mit Mitte 40 aussieht wie 28, von umwerfender Natürlichkeit ist und nicht die leiseste Andeutung von Pathos und Bedeutungsschwere vermittelt. Und diese kristallklare Person gestaltet die schwierigsten und die „exaltierten“ Frauen-Rollen der Oper wie die Brünnhilde, die Kundry, Fidelio und jetzt die Salome mit glühender Stimme und enormer Bühnenpräsenz. Wie geht das zusammen?

Dies und mehr versuchte die überaus sachkundige Moderatorin des Gesprächs, Frau Beyerle-Scheller, mit unverblümten Fragen und charmanten Attacken aus Angela Denoke herauszulocken. Freilich kamen erst die üblichen Fragen nach Herkunft, Ausbildung, Studium (eigentlich ganz bieder zur Musiklehrerin: „Ich wollte was Ordentliches lernen“), Orten, Leuten, Anfängen, Stationen, die wir hier nicht alle aufzählen wollen. Entscheidend waren die Jahre in Ulm und Stuttgart, wo sie quasi alles singen konnte und durfte, dann aber die „Quantensprünge“ nach Salzburg und Begegnungen mit Menschen wie Abbado, der sie zur künstlerischen Freiheit animierte. Sie gewann ab da eine Souveränität, die sie sehr selbstbewusst genießt und nutzt. So betont sie klar und entschieden, dass sie von einem Konzept durch den Regisseur über-

zeugt werden muss und sich notfalls auch gegen dessen Willen durchsetzt und die eigene Vorstellung realisiert.

Filmausschnitte wurden gezeigt: Walküre im Bettluch, Walküre im Regenmantel (Seufzer aus dem Publikum: „wieder Sieglinde im Regenmantel?“).



Foto: Fritz Krauth

Natürlich und direkt: Angela Denoke

Denoke lacht. Sie macht beides mit: modern und konventionell, von Romantik keine Spur. Keine Pracht der Roben und Requisiten. Eigentlich, so wurde festgestellt, tritt sie meistens mit ihrem eigenen Kurzhaar und im Hemdchen auf. Was den eingefleischten alten Opernhasen auch bei einer hübschen Figur nicht unbedingt gefallen muss. Sie setzt sich unbekümmert über derlei Kritik hinweg und misst auch der Presse keine Bedeutung bei. Die Frage musste dann aber kommen: „Wie halten Sie es mit der Nacktheit?“ Antwort: „Kein Problem!“ Wenn es zur Szene passt, singe sie auch nackt. Basta! In der Vorstellung entblößt sie ungeniert ihre Brüste nach dem Tanz, lässt aber keine Frage mehr darüber zu. Hingegen erzählt sie von ihrer Deutung der Salome, die als verwöhntes Gör, das alles von jeher bekam, vom Widerstand eines fremdartigen Mannes gereizt wird, so dass sie ihn um

alles in der Welt haben muss! Dafür setzt sie alle Verführungskünste von Stimme und Körper ein, und wer sie gesehen hat, kennt ihre raubtierhaften Umkreisungen mit weiß geschminkten Schenkeln und ihre ungeheuer sich bis zum Wahnsinn steigernde Begierde mit betörendem Gesang, wie er herrlicher und erschütternder in diesen Passagen nicht mehr denkbar ist! Sie berichtet lakonisch von der enormen Anstrengung eben dieser Rolle, da sie ununterbrochen auf der Bühne präsent sein muss und nicht einen Augenblick draußen hat, um aufzuatmen oder ein Glas Wasser zu trinken. Sie sei sehr robust und nicht leicht ermüdbar, aber nach dieser Gestaltung sei sie einen Tag doch sehr erschöpft.

Man hat den Eindruck, dass sie nichts sonst anstrengt, nicht die unzähligen Proben, nicht die Reisen. Sie will gefordert werden und nicht gelangweilt, ist neugierig und will Spaß haben. Sie wird nach ihren Plänen und ihrer Zukunft befragt. Mozart singe sie nicht, da müsste sie sich im Ensemble zu sehr zurücknehmen, das italienische Fach interessiere sie nicht – ihr Repertoire sei groß genug. Ihre Devise lautet: alles leicht nehmen, auf sich zukommen lassen, mit einer wunderbaren privaten, glücklichen Beziehung leben, norddeutsche Natur um sich haben. Das klingt so einfach. Man hört verdutzt zu. Ist das möglich bei diesen Rollen? Wenn ein so kerngesundes Naturell mit verstörender Intensität von Körper und Stimme in die Darstellung des Wahnsinns und des Dämonischen vordringen kann, ohne selbst davon in seinem Wesen angetastet zu werden, so ist das auch – ein großes Geheimnis!

Helga Weise-Richter

Véronique Gens – Gesang als Ausdruck der Seele

Änlässlich der Wiederaufnahme von Cavallis *La Calisto* an der Bayerischen Staatsoper bot sich dem IBS die Gelegenheit, die französische Sopranistin Véronique Gens am 24. Februar zu einem Künstlergespräch einzuladen. Richard Eckstein – von Vesna Mlakar als Dolmetscherin perfekt unterstützt – führte kenntnisreich durch den interessanten Abend.

Die sehr charmante und sympathische Sängerin wurde in Orléans als Tochter eines Mediziners geboren. Ihre ersten musikalischen Erfahrungen sammelte sie bereits mit vier Jahren zusammen mit ihren Schwestern in verschiedenen Kinderchören ihrer Heimatstadt und erhielt bald Unterricht am dortigen Konservatorium. Nach dem Abitur ging sie zunächst an die Sorbonne nach Paris, um Anglistik zu studieren. Daneben bewarb sie sich bei einem Wettbewerb um einen Studienplatz bei William Christie am Conservatoire de Paris. Prompt gewann sie den Ersten Preis und wurde in der Folge Mitglied seines berühmten Barock-Ensembles „Les Arts Florissants“. Rasch gehörte Frau Gens zum Kreis der besten Barockinterpretinnen und arbeitete mit allen anderen renommierten Dirigenten für Alte Musik wie z. B. Marc Minkowski, Philippe Herreweghe, René Jacobs oder Christophe Rousset.

Als erstes Musikbeispiel hörten wir aus dem Album „Tragédiennes“, auf dem sie mit dem Ensemble „Les Talens Lyriques“ Szenen berühmter Tragödien gestaltet und die Faszination der französischen Barockoper von Lully bis Gluck deutlich macht, den Monolog der Armide aus Lullys gleichnamiger Oper. Diese Art von Musiktheater nannten die französischen Barock-

meister „Tragédie lyrique“. Im Gegensatz zur italienischen Oper legte man in Frankreich viel mehr Wert auf das theatrale Drama, was dazu führte, dass die Rollen sogar häufig von Schauspielern gesungen wurden. Frau Gens machte mit diesem Beispiel besonders deutlich, in welch hohem Maß die Interpretin dieser Rollen Schauspielerin und Sängerin zugleich sein muss, um allein mit ihrer Stimme den Seelenzustand der Frauengestalten – Empfindungen der Liebe, des Hasses, der Furcht, des Verlangens, des Zorns oder

viel auf Französisch singt, einen Trick gefunden, dieses Problem zu umgehen.

Neben der Barockmusik hat sich Véronique Gens schon bald auch mit Mozart-Partien beschäftigt, denn sie hatte ein physisches Bedürfnis, auch anderes Repertoire zu singen, ihre Stimme damit zu „befreien“. Ihre erste Mozart-Rolle war Cherubino, schnell folgten Vitellia, die *Figaro*-Gräfin, Fiordiligi und Elvira, zuletzt in Salzburg die Arminda in *La finta giardiniera*. Als Beispiel hörten wir die Felsenarie der

Fiordiligi aus *Cosi fan tutte*. Daneben hat sie ihr Repertoire mit Berlioz (*Les nuits d'été*), Debussy (*Pelléas et Mélisande*) und Mahlers 4. Symphonie erweitert. Noch in diesem Jahr wird sie in Baden-Baden die Alice Ford in Verdis *Falstaff* singen. Traumrollen sind Desdemona oder auch die Marschallin, mit ihrer dunkel gefärbten Sopranstimme könnte sie sich auch Rollen wie Idamante, Octavian oder Komponist in *Ariadne* vorstellen. Gerne würde sie auch mehr Liederabende geben, aber v. a. in Frankreich lassen sich damit die Säle nicht mehr füllen. Sie hat bereits ein reichhaltiges, französisches Programm, für deutsche Lieder fehlen ihr im Moment noch die nötigen Sprachkenntnisse.

Zum Schluss des sehr kurzweiligen Gesprächs gewährte Frau Gens noch einen Blick in ihr Privatleben. Sie lebt mit ihrem Mann und ihren beiden Kindern in der Bretagne und genießt es, zwischendurch auch einmal von Gesang und Musik abzuschalten und nur für die Familie da zu sein. Hier schöpft sie neue Kraft für den doch sehr anstrengenden Sängerberuf.

Hans Köhle



Botschafterin der „Tragédie lyrique“: Véronique Gens

des Mitgefühls – darstellen zu können. Die Frage, ob es denn einen spezifisch französischen Stimmklang oder eine eigene französische Gesangstechnik gebe, konnte Frau Gens nicht eindeutig beantworten. Es gibt zwar bei vielen französischen Sängern einen eigenen Stimmklang, dieser entsteht jedoch durch eine Übertreibung der Nasale. Sie singen sie so, wie man sie ausspricht, dadurch wird die Gesangslinie unterbrochen. Ausländer übergehen dies häufig. So hat z. B. Felicity Lott, die sehr

Paata Burchuladze – der zweite Schaljapin

Der zweite Schaljapin – das sagte Herbert von Karajan, als er 1986 den blutjungen Sänger bei seinem *Don Giovanni* erlebte. Wenig später (1988) gab es eine spektakuläre *Chowanschtschina* in Wien unter Claudio Abbado, bei der er die Partie des Dossifej verkörperte: Der internationale Durchbruch war geschafft. Geboren in Tiflis in Georgien, wollte Paata Burchuladze zunächst Bauingenieur werden, ging aber „nebenbei“ abends zum Konservatorium. Das Studium schloss er zwar ab, aber er hat nie ein Haus gebaut. Vom Konservatorium in Tiflis ging er für ein Jahr nach Moskau, bis er die Chance erhielt, im Austausch einen Studienplatz an der Mailänder Scala zu bekommen, wo er bei Giulietta Simionato und Edoardo Mueller ausgebildet und gefördert wurde. Nach dem Auseinanderbrechen der UdSSR Anfang der 1990er Jahre begann eine schwere Zeit in Georgien. Es gab viele kriegerische Auseinandersetzungen mit den Nachbarländern, und wie immer waren die Kinder am stärksten betroffen. Im Laufe der Jahre half Burchuladze mit Auftritten in Krankenhäusern und Kindergärten, auch gründete er eine Stiftung, die sich gezielt um notleidende Kinder und Eltern kümmert.

An insgesamt vier Wettbewerben hat er teilgenommen, zwei hat er gewonnen (den Busseto-Wettbewerb für Verdi-Stimmen und den berühmten Tschaikowski-Wettbewerb) und zwei hat er sozusagen fast „geschenkt“ bekommen, einen davon von Luciano Pavarotti, den er nach dem Vorsingen mehr als Freund, denn als Lehrer erlebte. Diese Freundschaft hält bis heute. Es war der Anfang einer steilen Karriere, die als Ramphis (*Aida*) an der Seite von Pavarotti begann. Weiter

ging es mit Verpflichtungen nach Wien, Mailand, Paris, Hamburg, New York, San Francisco und, wie schon erwähnt, Salzburg. Auch wir in München haben ihn frühzeitig als Ramphis und Sparafucile, sowie 1991 im „Ur-

dem Serail ist misslungen, und er gibt selbstkritisch zu, dass es ein Fehler war, diese deutsche Partie in Deutschland anzunehmen – zumal auch die Regie von Duncan/Ultz leider wenig hilfreich für ihn war und insgesamt eher katastrophal. „Wir haben uns für so eine dilettantische und konzeptionslose Arbeit an einer Mozart-Oper geschämt“, so Paata Burchuladze.



Nahm kein Blatt vor den Mund: Paata Burchuladze

Boris“ unter der Regie von Johannes Schaaf erlebt. Obwohl er eher traditionelle Inszenierungen liebt, hat er sich in der für damalige Verhältnisse modernen Inszenierung bedingungslos hingegeben und schwärmt noch heute von der Arbeit mit diesem, im wahrsten Sinn des Wortes, unkonventionellen Regisseur. 1995 sang er bereits seinen 100sten *Boris Godunow*.

Inzwischen ist er in der *Chowanschtschina* vom Dossifej zur Titelfigur avanciert. Zum Zeitpunkt unseres Künstlergesprächs waren es noch 2 Wochen bis zur Premiere. Sie werden sich sicher selbst einen Eindruck von dieser Produktion machen und auch in den Zeitungen lesen, wie sie ausgefallen ist. Seine vorletzte Premiere in München, der Osmin in Mozarts *Entführung aus*

Neben seiner Opernkarriere ist Burchuladze in ganz Europa auch ein gefeierter Lied- und Konzertsänger. In einer Video-Einspielung konnten wir das „Ratten-Lied“ des Brander aus *La Damnation de Faust* erleben. Ausschnitte aus dem reichhaltigen Repertoire des Künstlers, der gerne auch unbekanntere Opern einstudierte, umrahmten den Nachmittag, den Monika Beyerle-Scheller moderierte.

Wir wünschen diesem überaus sympathischen Sänger und seiner charmanten Frau, die zwischendurch mit ihrem ausgezeichneten Deutsch etwas aushalf, alles, alles Gute und viele für ihn befriedigende und ereignisreiche Aufgaben – mindestens bis zum 40-jährigen Bühnenjubiläum. Zum Abschluss des überaus gelungenen Gesprächs kam ein Seufzer über seine Lippen: „So viel Deutsch habe ich in meinem ganzen Leben noch nicht gesprochen!“

Wolfgang Scheller

RECITAL

Frederic Mazion singt beliebte Bass-Arien von Händel, Verdi, Wagner u. a.

Am Flügel: Nóra Pintér.

Samstag, 14. Juli 2007, 20 Uhr

Gasteig, Kleiner Konzertsaal

Kartenvorverkauf: München Ticket,

Tel: 089-54 81 81 81

oder unter www.muenchenticket.de

M. for Márcia – Hommage an eine Meisterin des Tanzes

Márcia Haydée, diese wunderbare Tänzerin, die auch uns Münchener immer wieder mit ihren Interpretationen der großen Cranko-Ballette begeisterte, feierte am 18. April 2007 ihren 70. Geburtstag. Ein Ehrentag, den das Stuttgarter Ballett zum Anlass für eine ganz besondere Galavorstellung nahm. Die Kompanie, die über Jahrzehnte Heimat und Wirkungsstätte der international berühmten Ballerina war, zeigte nämlich am 21. April gemeinsam mit langjährigen Weggefährten eine denkwürdige Aufführung von Crankos *Romeo und Julia*: Für den verletzten Malakhov (Direktor Staatsballett Berlin) sprangen gleich drei Stuttgarter Erste Solisten ein: im 1. Akt Jason Reilly, im 2. Akt Filip Baraniewicz und im 3. Akt Friedemann Vogel. Die Julia tanzte Kammertänzerin Sue Jun Kang. John Neumeier (Direktor Hamburg Ballett) stülpte sich die Kutte des Pater Lorenzo über. Neben Márcia Haydée, die höchstpersönlich als Lady Capulet auftrat, spielte Egon Madsen (vormals Stuttgarter Ballett/Nederlands Dans Theater) den Lord Capulet. Paul Chalmer (Direktor Leipziger Ballett) war als Paris zu sehen, während Choreograf Christian Spuck den Diener des Herzogs gab.

Márcia Haydée wurde 1937 in Niterói, Rio de Janeiro geboren. Sie studierte an der Sadler's Wells School in London und trat bereits als Elevin am Teatro Municipal in Rio de Janeiro auf. Nach einem Engagement beim Grand Ballet du Marquis de Cuevas wurde sie 1961 nach Stuttgart engagiert. Von da an bis zu seinem frühen Tode ist ihre Biografie mit der von John Cranko und dem Phänomen des „Stuttgarter Ballettwunders“ verbunden. 1962 zur Ersten Solistin erhoben, gilt sie seither als eine der großen Tanzdarstellerinnen

ihrer Generation. Aber ihre Tanzkunst inspirierte auch Kenneth McMillan, Maurice Béjart und John Neumeier, die für sie herausfordernde Frauenrollen kreierten. Ballette wie *Der Widerstrebigen Zähmung*, *Das Lied von der Erde* (am 28. April als Münchener EA



Foto: Hagen Schmitt

beim Staatsballett zu erleben), *Eugen Onegin*, *Endstation Sehnsucht* und die *Kameliendame* gehören heute weltweit zum Repertoire bedeutender Kompanien. 1976 übernahm Haydée die Direktion des Stuttgarter Balletts, das sie bis 1995 leitete. Mit ihrer *Dornröschen*-Inszenierung startete sie im Mai 1987 eine neue Karriere, der weitere Tanzschöpfungen wie *ENAS* für Birgit Keil und Richard Cragun oder *Giselle und die Willis* folgten. Von 1992 bis 1995 stand sie außerdem an der Spitze des Ballet de Santiago de Chile, wo sie *Der Feuervogel* und *Coppelia*, *der Zauberer* erarbeitete.

40 Jahre Tanzgeschichte, gepresst auf eine 52-minütige DVD-Scheibe, präsentiert Jean Christophe Blavier mit seiner Hommage an Márcia Haydée: Ein wunderbares Geschenk nicht nur für die immer noch bühnenaktive Künstlerin (*M. for Márcia. Hommage an eine Tänzerin – Márcia Haydée*, Tanzle-

gende des 20. Jahrhunderts. Jean Christophe Blavier Produktion, moving angel 601. Zu bestellen unter www.moving-angel.com). Neun Jahre lang teilte Blavier als dritter von vier Männern das Leben der brasilianischen Tänzerin, die Anfang der 70er Jahre auch international Karriere machte. Diesem Umstand mag ihre so ungekünstelte Offenheit und unglaubliche Mitteilsamkeit zu verdanken sein. Wir erleben sie in ihrem Haus werkend oder mitten auf einer grünen Wiese, wo sie auf einem Kanapee sitzend die wichtigsten Momente ihrer künstlerischen Laufbahn Revue passieren lässt. Ohne Scheu und (so vermutet man) Zensur nimmt die fließend in Deutsch, Englisch, Französisch und Portugiesisch erzählende Ausnahme-Tänzerin den Zuschauer mit auf eine kurzweilige, filmische Reise in ihre Vergangenheit, an deren Anfang Kinderfotos, bisher unveröffentlichte Studio-Szenen aus den frühen Sechzigern und flippe Tourneeaufnahmen der 1970er stehen. Familienszenen, Ausschnitte aus bedeutsamen Produktionen und Gespräche (u. a. mit Maurice Béjart, Ismael Ivo) bzw. Gratulationen (O-Töne von Hans van Manen, Jiří Kilian, Uwe Scholz) ergänzen das mosaikartige Porträt der beliebten Tanzlegende.

Vesna Mlakar

WIR TRAUERN UM

unser Mitglied Christa Friedrich

Ernst Haefliger, der am 17. März 2007 im Alter von 87 Jahren in seinem Heimatort Davos verstarb. Er war vor allem berühmt für seine Interpretation des Evangelisten in Bachs *Matthäuspassion*, was er unzählige Male in Aufführungen mit dem Münchener Bachchor bewies. Er wirkte außerdem als Gesangsprofessor an der hiesigen Musikhochschule. Seinen letzten Münchener Auftritt hatte er 1996 als Hirte in August Everdings Eröffnungsinszenierung von *Tristan und Isolde* im Prinzregententheater.

Botschafter zwischen Politik & Kultur: Kurt Masur zum Achtzigsten

Kurt Masur zählt nicht nur zu den großen Dirigenten der Gegenwart, sondern auch als politische Persönlichkeit zu den herausragenden Repräsentanten unseres Landes. Am 18. Juli 1927 in Brieg in Schlesien geboren, machte er zunächst eine Lehre als Elektriker, bevor er 1942 an die Landesmusikschule Breslau ging. Nach kurzem Kriegsdienst studierte er Klavier, Komposition und Orchesterleitung am Leipziger Konservatorium. Nach einer Reihe von Kapellmeisterstellen dirigierte er drei Jahre lang die Dresdner Philharmonie, um dann 1958 Generalmusikdirektor in Schwerin zu werden. Ein wichtiger Schritt erfolgte 1960, als Walter Felsenstein ihn als Chefdirigenten an die Komische Oper Berlin verpflichtete. Reibereien mit dem autoritären Regisseur veranlassten Masur aber bereits 1964, diese Position aufzugeben, was das Regime der DDR ihm sehr verübelte. Er fiel in Ungnade, wurde boykottiert. Das bedeutete u. a., dass er keine feste Position mehr erhielt und ihm das Reisen erschwert wurde: „Ein GMD ohne Orchester – wie ein König ohne Land“. Als das Ausland jedoch auf ihn aufmerksam wurde und um ihn warb, begann man auch zu Hause, ihm die Situation wieder erträglicher zu machen. So ging es mit der Karriere entsprechend aufwärts.

1970 wurde Masur Gewandhauskapellmeister, ab 1971 auch zusätzlich Intendant. Seine erklärten Vorbilder

waren Mendelssohn-Bartholdy und Arthur Nikisch. Neben dem Erfolg, das Gewandhausorchester zu Weltniveau zu führen, gelang ihm außerdem, dem DDR-System den Neubau des Gewandhauses abzutrotzen, das von den Musikern daher auch gerne „Masurium“ genannt wird.

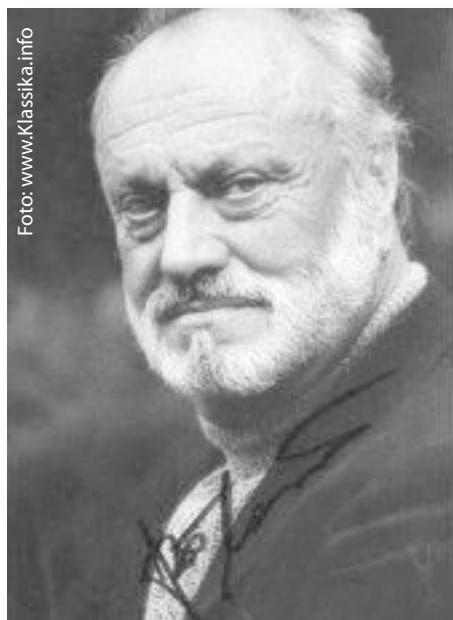
1989 schaltete sich Kurt Masur aktiv in die Bewegung der „friedlichen Revolution“ in der DDR ein. Am 9. Oktober 1989 unterbrach er eine Schallplattenproduktion und

öffnete das Gewandhaus für politische Diskussionen. Er verlas über Funk als einer der „Leipziger Sechs“ den Appell zur Besonnenheit und zum friedlichen Dialog. Indem er zu Gewaltlosigkeit aufrief, trug er wesentlich dazu bei, dass die Wende ohne Blutvergießen verlief. Anschließend veröffentlichte er als Mitglied der „Gruppe Sechs“ die „Leipziger Postulate“ – eine programmatiche Grundlage für eine „Demokratische Republik Deutschland“. Zeitweilig war er dadurch sogar als Bundespräsident im Gespräch, was er selbst jedoch nie in Betracht zog. Bis 1996 in Leipzig, hatte Masur 1991 zusätzlich das New York Philharmonic Orchestra übernommen. Obwohl es zu den „Big Five“ der amerikanischen Orchester gezählt wurde, hatte es wohl schon bessere Tage gesehen. Masur demonstrierte den Musikern – mit gewissem Recht – so eine Art Nachhilfe

mit folgender, real passierter Szenerie: Als Chefdirigent reservierte er für sein New Yorker Orchester auf eigene Kosten Parkettplätze für ein Konzert in der Carnegie Hall, das er mit einem anderen Orchester – nämlich dem vom Gewandhaus Leipzig – gab, um ihnen eine Lektion zu erteilen.

Seit 2002 hat Masur eine Doppelstellung in Europa: als Chefdirigent des London Philharmonic Orchestra und gleichzeitig als Musikdirektor des Orchestre National de France. Er ist weiterhin bemüht, Begegnungen mit bedeutenden Zeitgenossen aus Kultur und Politik zu führen. Mit eigenen Worten sagte er: „Ich habe immer versucht, humanistische Botschaften zu vermitteln und Spuren zu hinterlassen im Alltagsleben der Menschen.“ Mit Ungestüm und Leidenschaft möchte er alle Bereiche des Lebens erfassen; im Zentrum aber steht die Musik „allegro con brio“ und jetzt eben sein 80. Geburtstag, zu dem wir sehr herzlich gratulieren.

Ilse-Marie Schiestel



Leben im „allegro con brio“: Kurt Masur

WIR GRATULIEREN

Zum Geburtstag:

- 10.04.2007 Luigi Alva zum 80. Geb.
- 16.04.2007 Leo Nucci zum 65. Geb.
- 17.04.2007 Martha Eggerth zum 95. Geb.
- 08.05.2007 Felicity Lott zum 60. Geb.
- 08.05.2007 Carlo Cossuta zum 75. Geb.
- 29.05.2007 Karl Ridderbusch zum 75. Geb.
- 08.07.2007 Christel Goltz zum 95. Geb.
- 11.07.2007 Herbert Blomstedt zum 80. Geb.
- 29.07.2007 Bernd Weikl zum 65. Geb.

Peter Konwitschny zur Verleihung des Preises zum Welttheater 2007 durch das Internationale Theaterinstitut

Daniel Barenboim zur Goethe-Medaille 2007 für sein Engagement im grenzüberschreitenden Austausch insbesondere junger Musiker

Zum 100. Todestag des fast „nicht“ vergessenen Tenors Max Mikorey

Dem Mimen flieht die Nachwelt
keine Kränze / Drum muss er
geizen mit der Gegenwart /
Den Augenblick, der sein ist, ganz er-
füllen“ (Wallenstein, Schiller) – Der
spätere königlich-bayerische Kam-
mersänger Max Mikorey wurde am
15. September 1850 in Weihmichl bei
Landshut als Sohn eines Bauern ge-
boren. Nach der Lateinschule folgte
das Gymnasium in München, bald
aber schon wurde das Singen für ihn
wichtiger als das „Pfarrerwerden“ und
er schnupperte schon als 18-jähriger
erste Bühnenluft bei der Uraufführung
der *Meistersinger* am 21. Juni 1868 als
„Aushilfslehrbub“, war sonst auch im
Gärtnertheater „Choraushilfe“, wobei
er seiner späteren Frau, dem lustigen
„Lickerl“, die im Chor sang, begegnete.

Dr. Härtlinger, Gesangspädagoge,
gab ihm ersten Unterricht. Als Solis-
ten findet man ihn in der Münchner
Erstaufführung der *Fledermaus* am
Gärtnerplatz am 10. Juli 1875, wo er
schon zum Eisenstein aufgerückt war.
Bei dieser Gelegenheit hörte ihn der
berühmte Wagner-tenor Heinrich Vogl,
der ihn dann unterrichtete und förder-
te und ihn zum Übertritt (1878) in die
Hofoper – damals unter der Intendantz
von Perfall – verhalf. Das war der Start
für eine 27 Jahre dauernde „Prach-
karriere“ an diesem berühmten Opern-
haus. Seine Stimme war sowohl für
das lyrische als auch für das heroische
Fach geeignet, so dass er mit seinem
Lehrer Vogl gut alternieren konnte.

Das riesige Repertoire von Max Mi-
korey umfasste: Tannhäuser, Da-
vid und Stolzing, Turiddu (70 mal),
Don José (60 mal), Erik, Florestan,
Almaviva, Raoul (*Hugenotten*), Stra-
della (Flotow), Fra Diavolo (Auber),
Hüon (*Oberon*) Radames, Masaniel-

lo (*Die Stumme von Portici*), Nured-
din (*Babier von Bagdad*, Cornelius),



Foto: Privatarchiv

Max Mikorey

Belmonte und Dr. Cagus (*Falstaff*). Im Jugendwerk *Die Feen* von Richard Wagner, welches erst am 29. Juni 1888, fünf Jahre nach dessen Tod, in München uraufgeführt wurde, sang Max Mikorey den traurigen König Arindal. Diese Oper wurde im Laufe der Jahre 60mal gespielt. Bei der Uraufführung des *Parsifal* am 26. Juli 1882 durfte er als dritter Knappe mitwirken. Bis zum 29. August 1882 wurde der *Parsifal* 16 mal aufgeführt, in der letzten Aufführung stand sogar Richard Wagner nach der Verwandlungsszene das einzige Mal selbst am Dirigierpult in Bayreuth. Nach Wagners unerwartetem frühen Tod am 13. Februar 1883 in Venedig ließ sich Ludwig II. (unter Umgehung des Vermächtnisses, die Oper bis 1913 nur in Bayreuth aufzuführen) den *Parsifal* in einer Separatvorstellung (mit handgeschriebenem Programm) viermal im Jahr 1884 und dreimal 1885 vorspielen – natürlich in der Besetzung der Urauf-

führung, also auch mit Max Mikorey. Am 16. November 1895 sang Mikorey mit Pauline de Ahna als Partnerin den ersten Guntram in der einzigen Aufführung der Erstlingsoper von Richard Strauss, aber nur einmal, dann wurde sie abgesetzt. Der *Guntram* war so schwer, dass Mikorey die Rolle nur unter der Voraussetzung übernahm, dass seine Rente mit jeder Vorstellung erhöht würde (Münchener Anekdote), aber dazu kam es nicht. Richard Strauss hatte Humor genug, hierauf seinem Helden im Park seiner (durch die *Salomé* verdienten) Villa in Garmisch ein „Marterl“ zu setzen mit den Worten: „Hier ruht der ehr- und tugendsame Jüngling Guntram, Minnesänger, der vom symphonischen Orchester seines eigenen Vaters grausam erschlagen wurde – Er ruhe in Frieden!“

20 Jahre nach der *Fledermaus* am Gärtnerplatztheater war dann doch die Operette „fein“ genug (15. Januar 1895) um in der Hofoper ihren Siegeszug anzutreten. Hierbei sang Max Mikorey Alfred, den Gesangslehrer. Seine Glanzzeit fiel nicht in die Periode der später viel reisenden Tenöre, seine Stimme, so steht es in seinem Nachruf, wäre mit Gold aufgewogen worden. Angelo Neumann wollte ihn mit auf eine Amerikatournee nehmen. Berlin, Dresden und Wien winkten mit glänzenden Engagements, aber er wollte bei seiner Familie und in seinem geliebten München bleiben. Oft sang er sonntags (Pflicht!) in der Allerheiligenhofkirche, begleitet von seinem Sohn Franz an der Orgel. Dafür erhielt er vom Königshaus den Michaelsorden.

Zum 25-jährigen Bühnenjubiläum schrieb ihm der Hofintendant Ernst von Possart: „Sie lieber Jubilar haben im Sinne der echten Kunst jede Aufgabe

Bayerische Theaterakademie: *Fredegunda* von Reinhard Keiser

mit gleicher Hingabe und Eifer zu lösen gewusst. Unvergessen bleiben sie allen Zeitgenossen als Raoul, Arnold (*Wilhelm Tell*), Hüon, Erik, David und nicht minder als Walther von Stolzing“.

Max Mikorey war für einen Tenor groß und von bester Bühnenerrscheinung mit dem Kopf voller, von den Damen geliebten, „Schneckerl“. Eine lange schon verstorbene Hofdame erzählte meinem Großvater, dass er



Foto: Privatarchiv

so beliebt war, dass, wenn sein Name in der Zeitung stand, sie ihn ausschnitt und aufs Butterbrot legte. Er blieb gerne bei seiner Familie in München und kümmerte sich um seine beiden begabten Kinder, deren eines, Franz, Schüler von Thuille, Herzogenberg und Levi, Hofkapellmeister in Dessau wurde, seine Schwester Carola weithin geschätzte Pianistin. Am 28. April 1905 sang er zum letzten Mal den Melot im *Tristan* am neu erbauten Prinzregententheater. Am 29. November 1907 erlag er nach nur 57 Lebensjahren einem Herzschlag. 27 Jahre sang er für seine Münchner am Hoftheater – im 1. Rang links können sie ihn als „Turiddu“, gemalt von Edmund Steppes, noch heute bewundern.

Franz Mikorey

Reinhard Keiser ist als Opernkomponist hierzulande nahezu unbekannt, allenfalls einige Instrumentalwerke sind ab und zu zu hören. Anfang des 18. Jh. war das anders, in Norddeutschland war er durchaus beliebt, seine Oper

Fredegunda wurde im damals führenden Opernhaus am Gänsemarkt in Hamburg im Jahr 1715 uraufgeführt. Für Prof. Zehelein war es ein Anliegen, diesen Barockkomponisten wieder ins Bewusstsein zu bringen.

Wild und wüst ging es zu bei den alten Goten und Westfranken – Regisseur Tilman Knabe inszeniert „deftig“, verlegt die Handlung aber in unsere Zeit. Es ist ein dreifaches Über-Kreuz-Spiel, jeder begehrt jeden oder „wer will noch mal...“. Man wähnt sich in der Münchner Schickeria, nur dass das wilde Treiben Ende des ersten Teils in Hass und Eifersucht – zum Schluss mit tödlichen Folgen – umschlägt. Die Handlung zu erzählen würde den Rahmen sprengen, das Programm braucht 2½ eng beschriebene Seiten. Die Übertitel halfen aber, den Inhalt einigermaßen zu behalten. Es wäre ein mittelmäßiger Abend gewesen, wenn da nicht Christoph Hammer mit seiner Neuen Hofkapelle München gespielt hätte: Das war pure Freude. Mit ihren Originalinstrumenten bereiteten sie einen musikalischen Hochgenuss, der alle Barockfans zum Schwärmen brachte.

Die jungen Sänger und Absolventen der Hochschulen für Musik und Theater in München und Augsburg waren von Til



Foto: A. T. Schäfer

Szenenfoto 1. Akt *Fredegunda*

man Knabe sehr gefordert und folgten seinen manchmal wirren Anweisungen willig; sie sangen alle auf gutem Niveau (Bianca Koch, Maria Erlacher, Katja Stuber, Johannes Wimmer, Michael Kranebitter und Sebastian Schmid). Der Bayerische Rundfunk hat die Vorstellung aufgezeichnet und wird diese demnächst senden.

Wolfgang Scheller

IBS-Veranstaltungstipp:

Überlegt und entdeckerfreudig

Im Februar debütierte der 1979 in der bayerischen Landeshauptstadt geborene Cellist Johannes Moser bei den Münchener Philharmonikern. Seine vier Auftritte mit Robert Schumanns „Cello-Konzert“ wurden von Publikum wie Presse umjubelt.

Nun kehrt er in seine Heimatstadt zurück, um im Rahmen eines kostenlosen Live-Konzerts in der Reihe Werk & Interpret der Münchener Opernfreunde seine neue CD „Brahms und seine Zeit I“ mit Cello-Sonaten von Johannes Brahms, Robert Fuchs und Alexander Zemlinsky (am Klavier: Paul Rivinius; Hänsler Classic 93.197) zu präsentieren.

**Donnerstag, 24. Mai 2007,
19.00 Uhr**

Moderation: Richard Eckstein
Künstlerhaus am Lenbachplatz
Eintritt frei!

Theater total in Meiningen: *Mona Lisa* und vieles mehr

Das Meininger Theater feiert in dieser Spielzeit sein 175-jähriges Bestehen. Das nahm das neue Leitungsteam – Intendant Ansgar Haag und Operndirektor Klaus Rak – zum Anlass, um das Publikum mit einer Fülle von großen Produktionen zu beglücken, darunter Highlights wie das Schauspiel *Tartuffe* (unsere Besucher fanden es wunderbar!) und *Faust I* und *II*, sowie im Musiktheater der *Holländer* und *Troubadour*.

Diese beiden Theatermacher kennen wir schon von ihren Anfängen im Salzburger Landestheater und haben auch ihre 13-jährige Tätigkeit in Ulm aufmerksam verfolgt. Beide wussten nicht, auf was sie sich bei der Berufung vor eineinhalb Jahren eingelassen haben. Das Niveau und der Zuspruch wurde nach einer zumindest interessanten Intendanz von Christine Mielitz mit dem krönenden Abschluss des *Ring des Nibelungen* an vier aufeinander folgenden Tagen von Res Bosshart über drei Jahre total heruntergewirtschaftet.

Wir fuhren vom 13. bis zum 15. Januar 2007 nach Meiningen, um eine fast vergessene Oper des „Deutschen Verismo“ zu erleben: *Mona Lisa* von Max von Schillings, eine Art Melodram mit

schauriger Handlung und sehr aufwühlender Musik. Ein in der Gegenwart spielender Pro- und Epilog umrahmt eine Tragödie zwischen einer Frau und zwei Männern, die sich in der Nacht von Faschingsdienstag auf Aschermittwoch des Jahres 1492 abspielt. Die Besetzung vor allem der Hauptpartien war außergewöhnlich gut. Wir hörten in der Titelpartie Elizabeth Hagedorn, daneben als Francesco Erdem Baydar und als Giovanni den guten „Haustenor“ Hans-Georg Priese. Zusammen mit den kleineren Partien war es eine vorzügliche Ensembleleistung. Am Pult stand der 27-jährige GMD Alan Burabayev, der leider die Stadt via Oslo verlassen wird. Er entlockte dem Orchester einen satten und schönen Klang. Die Regie übernahm Hausherr Ansgar Haag selbst; er versteht es, große Gefühle auf die Bühne zu bringen und mitreißendes Drama zu inszenieren. An unserem Wochenende konnten wir auch ein Künstlergespräch mit erleben: Klaus Rak interviewte den Wagnertenor Siegfried Jerusalem. Interessant, es mal von anderen erleben zu können. Am Nachmittag gab es dann ein Familienkonzert *Karneval der Tiere* von Saint-Saëns mit Zwischentexten für Kinder, die dann auch eifrig mitspielen konnten: ein päd-

agogischer Spaß, auch für Erwachsene. Neben dem großen Haus gibt es in Meiningen die Kammerspiele, die im Herbst in ihr neues Domizil neben dem Opernhaus umziehen, so dass die bisherige Wirkungsstätte wieder Probenraum für die Oper werden kann. Ansgar Haag kostete es viel Überredungskunst, den Bau eines neuen Hauses zu initiieren. Aber auch das macht eben seine Klasse aus! Meiningen ist ein Kleinod mit englischem Park, dem Elisabeth-Schloss, einem mitteldeutschen, großen Marktplatz und der imposanten evangelischen Kirche. Die Baugeschichte der katholischen Kirche, die im Jahre 1972 fertiggestellt wurde, ist kuriös: Man bedenke, zu DDR-Zeiten eine Kirche zu bauen gleicht fast einer Sensation. Die Innenausstattung wurde von einem hiesigen Künstler mit vielen lichtdurchlässigen Glasbausteinen eindrucksvoll gestaltet, dazu ein hochmoderner Kreuzweg, wie ein Relief an der Wand, das in seiner Wirkung sehr beeindruckte. Alles in allem eine hoch interessante Reise, bei der natürlich das Kulinarische mit Theater- und Gourmet-Menü im 15-Punkte Restaurant und Hotel Sächsischer Hof nicht zu kurz kam.

Wolfgang Scheller

Rosenkavalier-Glück in Nürnberg

Ein besonderer Coup gelang dem Nürnberger GMD Christoph Prick mit seinem *Rosenkavalier*: Auf seiner Musik schweben die Sänger sicher durch die Strauss-Partitur, allen voran die wunderbare Marschallin der Christiane Libor, der männliche Oktavian von Frances Pappas, die liebliche M. A. Rasmussen



als Sophie, sowie Guido Jentjens als Ochs, Jochen Kupfer als Faninal und das hervorragende Ensemble. Alle Vorstellungen sind ausverkauft! Ein großer Erfolg für das Nürnberger Staatstheater. BY

TIPP:

Talkshow „talkimax“ zum Thema „Tanz kann dein Leben ändern“. Gäste sind u. a. Royston Maldoom (Choreograf von *Rhythm is it!*) und Bettina Wagner-Bergelt (Bayerisches Staatsballett). Sendetermin: BR Alpha, 5. Mai 2007, um 22.30 Uhr.

Tannhäuser in Frankfurt – Kunst als Religion

Mit 46 Repertoire-Opern verabschiedet sich GMD Paolo Carignani am Ende der Saison von der Oper in Frankfurt, um als freier Dirigent mit guten Orchestern nur noch ausgewählte Werke zu dirigieren und sein herrliches Refugium in Italien etwas mehr genießen zu können. Von den Werken Wagners steht der *Tannhäuser* nicht an oberster Stelle seiner Wunschliste, eher schon der *Parsifal*, verriet der Maestro den IBS-Besuchern beim exklusiven Sektempfang am 17. Februar in seinem Büro. Auf die Neuinszenierung des *Tannhäuser* durch Vera Nemirova, Tochter eines Opernregisseurs und einer Opernsängerin (in Sofia/Bulgarien geboren), durfte man gespannt sein. Gelang ihr doch in Dresden eine exzellente *Euryanthe*-Deutung, wenngleich auch ein missglückter *Otello* folgte.

Zur Ouvertüre zeigt uns die Regisseurin eine Kirchentagshysterie. Menschenmassen beim Kirchentag in Köln und zum Begräbnis des Papstes in Rom haben sie wohl dazu inspiriert. Ganz plötzlich finden wieder Pilgerwanderungen statt. Haben die Menschen wieder mehr Sehnsucht nach dem

Gemeinschaftserlebnis? Der Sängerwettstreit wird ebenfalls zum Event.



Fernsehkameras warten nur noch auf Dieter Bohlen und „Deutschland sucht den Superstar“ kann beginnen. Dapassst natürlich kein „Einzug der Gäste“ mehr hin, vielmehr stellt sich ein gemischter philharmonischer Chor auf (den man in Frankfurt auch schon besser gehört hat: sehr dünn). Wenn *Tannhäuser* für die körperliche Liebe plädiert, kuschelt er sich prompt an die Chordamen. Wenn man die Szenerie (Bühnenbild: Johannes Leiacker) in die heutige Zeit verlegt, muss man sich allerdings fra-

gen, weshalb der arme Kerl nach Rom geschickt wird? Bloß weil er auf dem Weg zur Ehe mal eben einen zweiten Versuch unternommen hat und möglicherweise auch weiterhin unternehmen wird – die Sehnsucht ist ja noch immer da? Darum kann er auch keine Vergebung in Rom erwarten: Er bereut ja nicht. Die Pilger kamen wohl früher zurück, denn als man Elisabeth davon berichtet, liegen alle schon da, und sie gibt ihnen etwas Wasser, bevor sie ihr Gebet singt. Dann fällt sie im eigentlichen Sinne des Wortes Wolfram in die Hände, der ihr die Kehle zudrückt. Schade, damit hat sie Christian Gerhahers traumhaft gesungenes „Lied an den Abendstern“ verpasst. Dass ausgerechnet Wolfram dann in seiner Hommage an Elisabeth die Venus besingt, macht die ganze Paradoxie dieser Figur klar. Im Büßermantel läuft dann auch er nach Rom. Ian Storey (*Tannhäuser*), Danielle Halbwachs (*Elisabeth*) und Elena Zhidkova (*Venus*), mühten sich vergeblich, die Klasse von Christian Gerhaher zu erreichen. Paolo Carignani und das Orchester begleiteten sehr sängerfreudlich.

Sieglinde Weber

Dresden und die sächsische Weinstraße

Diesmal muss der Titel neu definiert werden in Kultur- und Weinreise. Sensationelle Einblicke, Sehenswürdigkeiten, Erfahrungen, Bildung, Bauwerke, Bilder und Musik wurden auf dieser einmaligen Reise vom 18. bis 22. Oktober 2006 geboten. Schade, wer sie verpasst hat. Wir starteten an der Wiege Sachsens in Meißen. Natürlich mussten die Damen zu dem kostbaren, von Böttger geschaffenen Porzellan mit den gekreuzten blauen Schwertern, bevor uns Frau Brandt durch ihre Stadt und den Dom führte. Malerisch an der Elbe gelegen

ist in der über tausendjährigen Stadt (929 gegründet von König Heinrich I.) noch ein Hauch von Vergangenheit zu spüren. 1423 wurde Meißen zum Zentrum des Kurfürstentums Sachsen.

Nach der Teilung der wettinischen Länder verlagerte sich die Residenz nach Dresden. Die weithin sichtbare Albrechtsburg gilt als erster Schlossbau der deutschen Geschichte. Der rein gotische Dom wurde 1400 fertiggestellt. Eine Attraktion ist das erste stimmbare Porzellanglockenspiel in der Frauenkirche. Zum Abschluss des

langen Tages erwartete uns ein köstliches Abendessen mit Weinprobe im berühmtesten Lokal am Ort bei Vincenz Richter. Eine charmante junge Dame unterrichtete uns über Meißner Wein. Zwar wurde bereits in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts erstmals in Meißen ein Weinberg erwähnt, dennoch gehört das Meißner Weingebiet in Europa zu den jüngeren Anbaugebieten.

Der zweite Tag gehörte ausschließlich Dresden. Claudia, die schönste Stadtführerin Dresdens, zeigte uns zunächst vom Bus aus die Sehens-

würdigkeiten in der Nähe unseres Hotels Four Points-Königshof: die Petscherstraße, das Hygienemuseum, die Kinderuniversität, das Palais im Großen Garten, das mit allen technischen Raffinessen ausgestattete VW-Gebäude mit den weißen Bentleys für die arabischen Scheichs und in Blasewitz das „Blaue Wunder“. Die touristischen Attraktionen beim anschließenden Stadtrundgang in der Innenstadt wurden bereits bei früheren Reisen ausführlich beschrieben.

Nach einer Führung im neuen Grünen Gewölbe und kurzem Beine hochlegen ging es in die Semperoper. *Capriccio* von Richard Strauss stand auf dem Spielplan. „Die heutige habe ich leider verschlafen“ singt La Roche, was Jan-Hendrik Rootering an diesem Tag zu wörtlich genommen haben muss, denn sein Auftritt war ziemlich lustlos. Die Gräfin, Gabriele Fontana, begeisterte nach anfänglichen Schwierigkeiten. Ganz ausgezeichnet bei Stimme präsentierte sich Olaf Bär als Graf. Peter Schneider und die Sächsische Staatskapelle Dresden spielten wie üblich auf hohem Niveau.

Zu einem ganztägigen Ausflug in die niederschlesische Oberlausitz, begleitet von unserem „Stadtilderklärer“ Gerold Jahn, starteten wir am Freitag. Zentrum der Oberlausitz ist Bautzen (liegt an der Spree). Trotz seiner bewegten Geschichte präsentierte sich die Altstadt heute als Zeugnis architektonischer Meisterwerke vergangener Jahrhunderte, wie z. B. „der schiefe Turm“ – der Reichturm, das technische Museum „Die alte Wasserkunst“, das Wahrzeichen der Stadt. Der Dom St. Petri ist seit 1524 die einzige Simultankirche im Osten für beide Konfessionen. Der Ausblick von alten Friedhofsruinen inspirierte Caspar Da-

vid Friedrich zu seinen Landschaftsmotiven. In Bautzen leben nicht nur Deutsche, sondern auch Sorben (etwa 5 bis 10 %), Angehörige des kleinsten slawischen Volkes. Gründungsjahr Bautzins = Bautzen soll das Jahr 1002 sein, als die Hauptburg der slawischen Milzener erstmals urkundlich erwähnt wurde. Die Beschilderung der Stadt ist zweisprachig, so empfing uns dann auch die Wirtin Veronika Mahling in ihrem Restaurant „Wjelbik“ (= das kleine Gewölbe) zweisprachig und servierte uns ein sorbisches Hochzeitsessen.



Foto: Hiltrud Kühnel

Meißner Weinlokal Vincenz Richter

Die östlichste Stadt Deutschlands und die „Perle Niederschlesiens“ war unser nächstes Ziel: Görlitz. Weitgehend von den Zerstörungen des Zweiten Weltkrieges verschont, zählt sie heute bei vielen Kunsthistorikern mit zu den schönsten Städten Deutschlands, obwohl sie leider bei der Wahl zur Kulturhauptstadt 2010 nur den guten zweiten Platz nach Essen belegen konnte. Die Altstadt rund um den Ober- und Untermarkt zeigt herrliche Renaissancefassaden und Barockgebäude, auch Gründerzeitviertel und viel Jugendstil. Im Jakob-Böhme-Haus (Böhme war ein bekannter deutscher Mystiker und Naturphilosoph) am rechten Neißeufer, im polnischen Stadtteil Zgorzelec, gönnten wir uns eine Kaffeepause im romantischen Puppenstuben-Ambiente. Bemerkung

am Rande: Jens Jeremies und Michael Ballack sind in Görlitz geboren.

Der Abend klang aus mit einer Weinprobe in Radebeul (Karl May). Auf dem Weingut DREI HERREN empfing uns Antje Wiedemann, die ehemalige sächsische Weinkönigin und deutsche Weinprinzessin. Die Betreiber verbinden die Verköstigung ihrer ausgezeichneten Weine mit zeitgenössischer Kunst und alten Wandmalereien im Chinoiserie-Stil. Am Samstag standen wieder Museumsbesuche auf dem Programm: im Japanischen Palais Dresden 8000 – eine archäologische Zeitreise und der Besuch des Historischen Grünen Gewölbes in neuen Räumen. Von der atemberaubenden Pracht dieser funkeln Wunder konnte uns nur eine Genuss-Sekt-Tour nach Radebeul, ins Staatsweingut Schloss Wackerbarth wieder entzaubern. Am Abend hörten wir in der Frauenkirche ein Konzert mit Trauermusiken für den sächsischen Hof, mit Céline Scheen, Sopran, Elisabeth Wilke, Alt, Max Ciolek, Tenor, Raimund Nolte, Bariton und der Musica Antiqua Köln.

Ein kurzer Abstecher nach Kamenz zu Gotthold Ephraim Lessing musste vor unserer Rückreise natürlich noch sein. Sein Geburtshaus wurde 1842 durch Brand zerstört, so dass die Bürger der Stadt zu Lessings 200. Geburtstag 1929 ein Literaturmuseum für sein Lebenswerk gründeten. Lessing wuchs als ältestes von zwölf Kindern des Pastors von Kamenz streng behütet auf, bis er dann in die Welt hinaus zog und 1781 in Braunschweig starb. Und hier noch einen Lessing-Spruch: „Wird's besser, wird's schlimmer? / Fragt man alljährlich / Seien wir ehrlich / Leben ist immer – lebensgefährlich.“

Sieglinde Weber

BESPRECHUNGEN / AUSSTELLUNGEN

Jens Malte Fischer:

*Carlos Kleiber –
Der skrupulöse Exzentriker.*

Kleine Bibliothek der Bayerischen
Akademie der Schönen Künste Bd. 1.
Wallstein Verlag, Göttingen 2006.
94 S., 15,- €. ISBN 3-8353-0138-1

Welchen Platz nimmt der im Juli 2004 74-jährig verstorbene Carlos Kleiber im Dirigenten-Olymp wohl ein? Den von Göttervater Zeus dürften sich einige Granden wie Furtwängler, Toscanini, Klemperer, Walter, Karajan, Böhm oder Bernstein streitig machen. Auf dem Thron von Hephaistos, dem Gott des Feuers und der Schmiede, hat es sich – ganz ohne Zweifel – Hans Knappertsbusch bequem gemacht. Fehlen noch Poseidon, Ares oder Hermes, die für Kleiber als Vergleich eher nicht in



F r a g e
k o m -
m e n ...
Selbst in
diesem
P u n k t
gewährt
d i e
scharf-
sinnige,
a n e k -
doten-
reiche
K u r z -
biogra-

fie Jens Malte Fischers, Professor für Theaterwissenschaft an der Münchner Universität, Aufschluss. Denn darin wird das ideelle Wesen dieses Ausnahme-Dirigenten als beispielhaft verkörperte Mischung von „dionysischem“ und „apollinischem“ Charakter beschrieben: „Der Reiter, der die Zügel nachlässt und anzieht.“ Nur ein Platz im Kreis der Olympier reicht für Carlos Kleiber also gar nicht aus... re

Olivier Berggruen,

Max Hollein (Hrsg.):

Picasso und das Theater.

Hatje Cantz Verlag, Stuttgart 2006.
280 S., 39,80 €. ISBN 3-7757-1872-1

Für alle, die bis Ende Januar in der Frankfurter Schirn-Kunsthalle laufende Ausstellung verpasst haben, mag dieser faszinierende Katalog ein kleines Trostpflaster sein. Mit seinen überwiegend farbigen 251 Abbildungen ist das edel aufgemachte Buch allerdings mehr als nur eine bloße Begleitpublikation, sondern wird selbst zum sinnlichen Ereignis, das den wohl bedeutendsten Bildenden Künstler des 20. Jahrhunderts ebenso feiert wie das von ihm so bewundernd geliebte Medium Theater. Picassos Leidenschaft für die Bühne



spiegelt sich nicht nur in der Motivik unzähliger Gemälde und Zeichnungen wider, die den traurigen Spaßmachern von Harlekin bis Pierrot huldigen. Ab 1917 begann er eine intensive Zusammenarbeit mit den Ballets Russes. Der Spanier fertigte in enger Zusammenarbeit mit dem Impresario Serge Diaghilev zahlreiche Bühnenbilder und Kostüme für diese legendäre, aus der Entwicklung sämtlicher Kunstsparthen nicht mehr wegzudenkende Tanztruppe an. Dem Puls seiner Zeit lag er damit denkbar nahe. Und dies spürt man noch nach 90 Jahren! vm

Noch bis 3. Juni,

Schloss Johannisburg, Jesuitenkirche/

Kunsthalle Aschaffenburg, Stift St.

Peter und Alexander:

*Cranach im Exil – Aschaffenburg
um 1540. Zuflucht, Schatzkammer,
Residenz*

Dass die vom Haus der Bayerischen Geschichte organisierten, jährlichen Landesausstellungen stets eine Reise wert sind, hat sich mittlerweile herumgesprochen. Nun lockt der äußerste nordwestliche Zipfel des Freistaats: An drei Schauplätzen im unterfränkischen Aschaffenburg wird sowohl der „katholische“ als auch der „protestantische“ Cranach gebührend in Szene gesetzt. Der aus Kronach stammende Maler (1472-1553) lebte zwar in einer spannungsreichen Zeit, scheute sich jedoch nicht, Aufträge aus beiden konfessionellen Lagern zu übernehmen. Für den mächtigsten Kirchenfürsten des Heiligen Römischen Reichs, Kardinal Albrecht von Brandenburg – Hauptgegenspieler Martin Luthers –, schuf Lucas Cranach den größten Gemäldezyklus der deutschen Kunstgeschichte: die Ausgestaltung der neuen Stiftskirche in Halle. 1541 musste Albrecht bei seiner Flucht vor der Reformation Halle verlassen. Dabei brachte er viele seiner Kunstwerke ins „Exil“ nach Aschaffenburg, wo sie sich heute noch befinden. Die einzelnen Aspekte der Ausstellung spiegeln sich in dem 400 Seiten starken und hervorragend bebilderten Katalog (Verlag Schnell + Steiner) perfekt wider. vm



AUSSTELLUNGEN

Noch bis 10. bzw. 24. Juni,
Jüdisches Museum:
**Die jüdische Kultur und
die Wittelsbacher**
„Nichts als Kultur“ –
Die Pringsheims.

Das dreiteilige Gebäude-Ensemble am St.-Jakobs-Platz ist nun komplett: Neben der Synagoge, die wegen ihrer imposanten, rohen Kalksteinfas-

Die erste mit dem Titel „Die jüdische Welt und die Wittelsbacher“ stellt konkrete Fragen nach der Bedeutung jüdischer Kultur im Kontext fürstlicher Repräsentation genauso wie nach der Definition des „Jüdischen“. Eine

Rekonstruktion der herausragenden Sammlung von Majolika, Goldschmiedeobjekten der Renaissance und deutscher Malerei des 19. Jahrhunderts, die von Alfred Pringsheim – dem Schwiegervater Thomas Manns – zu Anfang

Menschen gestalteten Natur ist, in die „Unterwelt“ eines Münchner U-Bahnhofs hinabzusteigen. Stellen Gärten in ihrer Farben- und Formenpracht nicht die Fülle (ober-)irdischen Lebens und Reichtums dar? Hat man seine Scheu jedoch erst einmal überwunden, erwarten einen wahre Wunder: Der begrenzte Ort des Gartens umfasste nämlich schon immer die Weite



Kaulbach, Kinderkarneval, 1888

sade im Volksmund bereits liebevoll „Münchner Klagemauer“ getauft wurde, und dem jüdischen Gemeindezentrum stehen die Glastüren des neuen, der Geschichte des Judentums in der bayerischen Landeshauptstadt gewidmeten Museums seit dem 22. März allen Geschichts- und Kunstinteressierten offen. Nur die Treppe, die die drei Ausstellungsebenen miteinander verbindet, ist allzu steil und glatt geraten. Doch zum Glück gibt's auch einen Aufzug... In der Dauerpräsentation „Stimmen_Orte_Zeiten“ wird anhand von sieben Installationen ein Blick auf jüdisches Leben in München von einst bis jetzt geworfen. Die beiden aktuellen Wechselausstellungen sind spezifischen Aspekten des Zusammenlebens von Juden und Nichtjuden gewidmet:

des 20. Jahrhunderts zusammengetragen wurde, wird in „Nichts als Kultur“ gezeigt. Die Kollektion ist seit langem in alle Winde zerstreut, da der Münchner Mathematik-Professor seine Sammlung auf Geheiß der Nazis versteigern lassen musste, um die „Reichsfluchtsteuer“ begleichen zu können. Er rettete damit sich und seiner Frau das Leben. *re*

Noch bis 8. Juli,
Kunstbau am Königsplatz:
Gärten:
Ordnung – Inspiration – Glück

Es ist schon ein merkwürdiges Gefühl, zu einer Ausstellung, in deren Mittelpunkt die Auseinandersetzung von Malern aller Epochen mit der vom

IBS Journal: Zeitschrift des Interessenvereins des Bayerischen Staatsopernpublikums e. V., Postfach 10 08 29, 80082 München

Postvertriebsstück, Deutsche Post AG, Entgelt bezahlt, B 9907

der ganzen Welt. So waren die Gärten seit dem Mittelalter auch Sammelbecken der Erinnerungen an Reisen in die Ferne. Das Fremde, Exotische sollte ins vertraute heimische Umfeld integriert werden. Insofern kann man sich kaum einen geeigneteren Ort für diese grandiose Schau mit Gemälden und Zeichnungen von Rubens, Watteau, Blechen, Lessing, Carus, Böcklin, Manet, Renoir, van Gogh, Ernst, Klee und Beuys vorstellen als den Kunstbau unterm Münchner Königsplatz. *vm*